

EMMY STETTbacher-HOTZ

1890 — 1956

EMMY STETTBACHER-HOTZ

31. März 1890 — 17. Oktober 1956

9 1964
Prof. H. Stettbacher
Z



Nekr St 59

G E D E N K F E I E R

anlässlich der Bestattung von

E M M Y S T E T T B A C H E R - H O T Z

Samstag, den 20. Oktober 1956
in der Friedhofkapelle Enzenbühl in Zürich

ORGEL-EINGANGSSPIEL

*Präludium in e-moll und Choral «Wenn ich einmal soll scheiden»
von Johann Sebastian Bach*

Ansprache

von Pfarrer Karl Zimmermann

Gott spricht: Ich weiß wohl, was für Gedanken ich über euch hege, Gedanken zum Heil und nicht zum Unheil, euch eine Zukunft und eine Hoffnung zu bereiten.

Wir sind dessen gewiß, daß weder Leben noch Tod, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus, unserem Herrn, offenbar geworden ist.

Liebe Leidtragende und Mittrauernde!

In tiefer Bewegung sind wir alle heute hierher gekommen, um mit Euch zusammenzusein, und um Euch spüren zu lassen, wie herzlich wir mittragen möchten an dem tiefen Leid, das über Euch gekommen ist. Wohl mußtet Ihr schon seit Jahresfrist von Woche zu Woche befürchten, daß Euch Eure Gattin und Mutter einmal plötzlich genommen werden könnte. Doch da es nun eingetreten ist — wir wissen was es für Euch bedeutet und wie schwer es Euch belastet. Aber helfen möchten wir Euch so gerne! Und das können wir ja doch wohl nur damit tun, daß wir uns in dieser Stunde auf das besinnen, was uns Menschen

bleibt, wenn uns ein liebster, nächster Mensch genommen wird, und auf das besinnen, was überhaupt das Tragende ist, und zwar das, das auch dann trägt, wenn der Tod eingreift, auch dann, wenn wir selber diese Welt verlassen müssen, und auch dann, wenn uns ein lieber Mensch genommen wird, bei dem wir den Eindruck haben, es sei ein Stück unseres eigenen Herzens, das mit ihm von uns gehe.

Der Apostel Paulus hat uns in einem unvergänglichen Wort, so wie er es konnte, mit seiner Tiefe, mit seiner Meisterschaft, darauf hingewiesen, was bleibe; was uns Menschen bleibe in allem Wechsel der Schicksale, was uns Menschen bleibe im Leben, im Tod, in der Ewigkeit. Es ist jenes bekannte Wort, das durch die Jahrhunderte nachklingt und nicht verklingen wird, solange die Menschheit eine Menschheit bleibt, der letzte Vers aus seinem 13. Kapitel im 1. Korinther-Brief:

«Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; am größten aber unter ihnen ist die Liebe.»

Und nun wollen wir doch zunächst das Eine bedenken, Ihr lieben Freunde: Gelt, dazu würde unsere liebe Frau Professor Stettbacher so ganz und voll Ja sagen, würde sagen: «Jawohl, das ist doch die Grundlage meines eigenen Glaubens, Denkens, Lebens und Wirkens gewesen» — diese drei Grundkräfte der Seele, die ihr geschenkt waren und die das eigentliche Fundament bildeten, auf dem sie stand und von dem aus sie ihr großes Lebenswerk getan hat. Der *Glaube*, daß wir Menschen, wie Ihr es ja in Eurer Todesanzeige auch bekannt habt, in einer ewigen Hand stehen; in einer Hand, die uns geschaffen hat, in einer Hand, die uns unsere Gaben zugeteilt hat, jedem die seinige, «dem einen fünf Talente, dem andern zwei, dem dritten eines»; die Hand, die uns führt durch das Auf und Ab, durch Leid und Freud, durch Glück und Not unseres Lebens; die Hand, die uns auch dann nicht läßt, wenn *wir* sie lassen, wenn wir in Schuld fallen, wenn wir in irgend einer Weise uns von Gott entfernen — und es gibt ja kein Menschenleben ohne Schuld! Aber die Hand, die ihrerseits uns dennoch gefaßt hält und uns

immer wieder zu ihm zurückziehen will; und die Hand, die im Stand ist, auch all unsere Erdschuld auszuwischen, aus lauter Barmherzigkeit um jener Gnade Willen, die Gottes Herz ausmacht. Und die Hand, die uns freilich auch die Stunde unseres Todes bestimmt.

Aber ist es nicht auch etwas Großes, die Todesstunde aus Gottes Hand zu nehmen und zu wissen, daß er es ist, der da wirkt, und still zu werden vor ihm, nicht mit ihm zu hadern oder gar rechten zu wollen. Denn es kommt ja letztlich, liebe Freunde, nicht auf die Anzahl der Jahre an, die ein Mensch hier auf Erden verbringt, sondern darauf, daß er ein Werk tun könne, das gesegnet ist von Gott, und von dem Segen ausströmt auf unsere Mitmenschen, und daß wir, wie immer unser Leben verlaufe, wie lang die Zeit sei, die Gott uns zumißt, daß wir versuchen, sie in seinem Dienst und im Dienst unserer Mitmenschen zu verbringen. Das heißt glauben: dieser Hand uns anvertrauen und uns von dieser Hand gehalten wissen. Und das war es ja, was unserer lieben Verstorbenen ihre tiefe Ruhe gegeben hat, auch als sie seit einem Jahr genau wußte, sie werde nicht mehr mit einer langen Lebenszeit zu rechnen haben.

Und es war ihr gegeben die *Hoffnung*. Sie wußte etwas von jener unerhörten Verheißung, daß des Menschen Seele nicht vernichtet wird, auch nicht im Tode; daß ewiges Leben auf uns wartet; daß Gott uns durch den Tod hindurch zu sich ziehen will in seine Ewigkeit hinein, in seine unvergängliche Lebensgemeinschaft.

Liebe Freunde, wir wollen vom ewigen Leben nicht so sprechen, daß wir einfach unsere menschlichen Verhältnisse gewissermaßen verlängern möchten in die Ewigkeit hinein; die Ewigkeit ist anders als das Irdisch-Zeitliche. Aber wenn wir uns an jenes Wort des Paulus halten, daß Sterben heiße aus dem Stückwerk dieses Lebens hinübergehen ins Vollkommene, dann mag uns das genug sein, genug sein die Hoffnung, daß wir Menschen geboren sind, um ewig zu leben mit Gott, und daß Gott, der Herr über Leben und Tod, über Zeit und Ewigkeit,

die Macht hat, an uns das Wunder der Auferstehung ins ewige Leben zu vollziehen. Das hoffte unsere liebe Verstorbene fest, das gab ihr ein großes Licht in ihr irdisches Leben hinein.

Und es bleibt die *Liebe*. Wir wissen, welche Macht die Liebe, die dienende Liebe in ihrem Leben gewesen ist, und wie sie im Geist der Liebe gewirkt hat unter Euch und unter vielen, vielen Menschen; wie wohl die Liebe auch bei ihr die größte dieser Kräfte war, jedenfalls die Triebkraft all ihres Wirkens und all ihres Einflusses auf Euch, die Ihr der lieben Verstorbenen nahestandet. Ja man darf schon sagen, ihr Leben sei unter diesem Dreigestirn verlaufen: Glaube, Hoffnung, Liebe.

Darum wollen wir dieses Wort in dieser Stunde auch zu uns sprechen lassen. Und ich möchte Euch, Ihr lieben Leidtragenden, nun einfach eines wünschen, daß diese drei Grundkräfte der Seele auch in Euch lebendig werden und Euch helfen, Euer Leid anzunehmen aus Gottes Hand, aber mit allem, allem Dank für das, was er Euch in Eurer lieben Verstorbenen geschenkt hat, und sie hineinwandern zu lassen ins Licht seiner Ewigkeit. Und es zu wissen, daß sie geborgen ist in seiner göttlichen Liebe, und ihre Liebe — doch das muß man Euch nicht wünschen, das versteht sich so ganz von selbst — ihre Liebe zu erwidern mit Eurer unvergänglichen Liebe. Der Tod kann ja das Band der Liebe nie ganz zerschneiden, das uns mit einem Menschen je verbunden hat. Und Ihr mögt Euch dessen getrösten, daß Ihr sie lieben dürft solange Ihr lebt, und im Geiste dieser Liebe und Treue nun einfach versuchen, alles Große, alles Bleibende, alles Aufbauende zu sehen, was in diesem Leben war, und dafür zu danken und vor lauter Dank das Leid und die Trauer ein wenig zu vergessen, zu überwinden suchen. Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, sie mögen Euch geschenkt werden, sie mögen Euch helfen!

Und nun wollen wir noch einmal kurz auf das Leben und Wirken unserer lieben Verstorbenen zurückblicken, wie Ihr Leidtragenden sie mir geschildert habt, wie wir alle sie haben kennen und lieben dürfen!

Unsere liebe Frau Emmy Stettbacher geb. Hotz ist am 31. März 1890 zur Welt gekommen als Tochter von Rudolf und Luise Hotz-Keller. Ihr Vater war Bäckermeister an der Kappelergerasse, und im Kappelerhof ist sie aufgewachsen, noch im alten Zürich. Zusammen mit ihrer jüngeren Schwester Frieda, mit der sie eng verbunden blieb bis an ihren Tod, hat sie in ihrem Elternhaus eine sehr glückliche, behütete Jugendzeit verleben dürfen. Sie wurde konfirmiert beim unvergeßlichen Pfarrer Adolf Ritter, dessen Hinschied sich in diesem Herbst zum fünfzigsten Male jährt, und sie hat durch ihn die unerschütterliche Grundlage ihres lebendigen Glaubens erhalten. Schon als Kind war sie sehr feinfühlig, offen für alle Nöte der Kinder und der Erwachsenen, stets bereit, zu helfen, zu trösten und zu beschützen.

Nach einem lehrreichen Welschlandaufenthalt durchlief sie den Fürsorgekurs, der sich dann später ausweitete zur sozialen Frauenschule. Die praktischen Erfahrungen aller menschlichen Not, die ihr in Anstaltspraktiken entgegentrat, reiften in ihr den Entschluß, sich ganz der Krankenpflege zu widmen. Im Herbst 1912 trat unsere liebe Heimgegangene ins Diakonissenhospital in Riehen ein, um eine gründliche einjährige Ausbildung in der Krankenpflege zu genießen. Doch, noch war es ihr nicht klar, ob sie nicht überhaupt für ihr Leben Diakonisse werden wolle. Darum ließ sie sich zur Ablösung von Ferienschwestern in das Kantonsspital Schaffhausen abordnen, und dort fiel die große Entscheidung ihres Lebens. Sie verlobte sich nach mehrmonatiger Tätigkeit mit Dr. Hans Stettbacher, der damals bereits als Leiter der Übungsschule und der Lehramtskurse an der Universität Zürich wirkte. 1913 schlossen die beiden Menschenkinder ihren Ehebund, und damit eröffnete sich für unsere Heimgegangene das Feld ihres eigentlichen Lebenswerkes. Mit ihrer lebhaften, warmherzigen, frohen, lebensnahen Art ergänzte sie ja ihren Gatten in denkbar beglückender Weise. Sie nahm regsten Anteil an seinem Schaffen, brachte ihm für sein Wirken und Forschen volles Verständnis entgegen, war stets für ihn

bereit und schuf ihm das Heim, das er als Rückhalt für seine eigene große Lebensarbeit nötig hatte.

Und ihr Lebenswerk, das sie als Mutter ihrer drei Kinder geleistet hat, ihrer Tochter Annelies und ihrer beiden Söhne Hans-Rudolf und Heinrich! Es heißt einmal im Alten Testament von einer großen Israelitin — und das ist wohl das größte Lob, das man einer Frau geben kann —: «Sie war eine *Mutter* in Israel», und nun eben Mutter nicht nur im Sinn der rein äußerlichen Mutterschaft, sondern eine mütterlich wirkende Frau. Ihr wißt, Ihr lieben Stettbacher-Kinder, daß Ihr eine solche Mutter hattet. Sie tat alles, um ihren Kindern den Weg ins Leben zu bahnen und ging ihnen einfach voran mit ihrer ganzen gelösten frohen Art. Sie nahm teil an ihrem Werdegang und betreute sie, soweit das nötig und möglich war, bis an ihren Tod. Und diese ihre Liebe übertrug sie später auch auf ihre drei Enkelkinder.

Doch sie konnte und wollte ihr Wirken nicht auf ihre engste eigentliche Familie beschränken. Ihre Mutter pflegte sie während langer Zeit, und ihrer Schwiegermutter stand sie während ihres letzten schweren Leidens treu zur Seite. Und wo unserer lieben Heimgegangenen irgend ein hilfsbedürftiges Menschenkind begegnete, da hatte sie Auge, Herz und hilfreiche Hand bereit. Auch im Frauenkomitee des Vereins freigesinnter Kirchgenossen Neumünster arbeitete sie viele Jahre mit Freuden mit, besonders auf die Weihnachtsfeste der Sonntagsschule hin. Lange Zeit sang sie mit Begeisterung und Hingabe im Reinhart-Chor mit und empfing von da her seelische Kraft und den Glanz höchster Kunst in ihren Alltag hinein. Aber durch alle Jahre hindurch bis in die Stunde ihres Scheidens hinein behielt unsere liebe Frau Professor Stettbacher ihr starkes, herzhaftes Temperament, das aus ihren ausdrucksvollen Augen und ihrer lebhaften Sprechweise so ganz unmittelbar hervorbrach und sie uns unvergeßlich machen wird.

1934 baute sie zusammen mit ihrem Gatten ihr eigenes Heim mit dem schönen Garten an der Witikonersstraße. Die Arbeit



... mit einem Schutzbefohlenen, Michael Olbrich aus Dresden

in Haus und Garten bedeutete ihr unendlich viel. Rastlos war sie tätig im Dienst der andern; das war ihr einfach innerstes Bedürfnis. Sie selber empfand es wohl gar nicht als etwas Besonderes. Dabei bewältigte sie ihren großen Pflichtenkreis mit Sorglichkeit und Umsicht, so daß in allem, im Großen und Kleinen, unbedingter Verlaß auf sie war. — In den letzten Jahren stand sie ganz besonders stark ihrer Tochter in ihrer ärztlichen Tätigkeit zur Seite; sie half ihr bis ins kleinste ihre Praxis einrichten und nahm lebhaftesten Anteil an ihrem großen Wirken.

Freilich stellten sich schon im Jahre 1940 die ersten Mahnzeichen eines Herzleidens ein, das ihr in den folgenden Jahren zu Zeiten gewisse Rücksichten auferlegte, denen sie sich jedoch immer wieder entwand. Sich allzusehr einzuschränken war ihr, dieser regen Persönlichkeit, einfach unmöglich. Und das haben wir doch alle verstanden!

Vor zwei Jahren nahm ihr Zustand plötzlich eine ernste Wendung, doch sie erholte sich wieder; aber im November des letzten Jahres erlitt sie einen ganz schweren Anfall, der das Schlimmste befürchten ließ. Von ihren beiden ärztlich tätigen Kindern und von Frl. Dr. Birnstiel wurde sie medizinisch und menschlich betreut, ganz besonders ja von ihrer Tochter, und durfte noch einmal in ihr alltägliches Leben zurückkehren, wenn auch mit gewissen Einschränkungen ihrer rastlosen Tätigkeit, so weit sie diesen Einschränkungen Rechnung trug.

Im Sommer dieses Jahres lebte sie sogleich wieder auf, als ihr Gatte erkrankte, und es galt, ihm seelisch zur Seite zu stehen. Doch sie selber wußte es klar, daß ihre Tage gezählt waren; sie rechnete damit und sprach es auch aus, sie werde wahrscheinlich diese Weihnacht nicht mehr erleben. Daher verfertigte sie noch diesen Sommer die Weihnachtsgeschenke für die Ihrigen, und für ihre drei Enkelinnen sind bereits die Konfirmandengaben bereit. Dieser kleine Zug zeigt ins Innerste ihres Herzens und ihres Wesens. Sie fürchtete sich aber auch nicht vor dem Tod; dafür stand sie viel zu stark in einem klaren, sicheren Gott-

vertrauen. Sie wußte, daß ihre Zeit in Gottes Händen stand. Ihr einziger Wunsch, nicht lange leiden und dahinkränkeln zu müssen, ist ihr von Gott erfüllt worden. Und so schwer ein solch rasches, plötzliches Scheiden, von einem Augenblick auf den andern, die Angehörigen trifft, so sehr werdet Ihr, Ihr lieben Leidtragenden, es als eine Gnade, als eine wirkliche Gnade empfinden, daß Eure Gattin und Mutter so ohne Kampf hat scheiden dürfen. Das ist doch etwas ganz Großes. Und sie selber würde Euch auffordern, dafür dankbar zu sein. Und nun mögt Ihr eben überhaupt danken; man kann ja nichts anderes tun an der Bahre dieser lieben Frau, als Gott danken für den ganzen Segen, den er in ihr Leben hineingelegt hat und das von ihm ausgeströmt ist.

Und Sie, lieber Herr Professor, wissen ja, Sie bleiben nicht verwaist. Sie haben Ihre Kinder, Sie haben Ihre Freunde, Sie haben auch Ihre Arbeit, Sie haben ihre geistige Welt, in der Sie leben dürfen, Sie haben Ihre Aufgabe, und das wird Ihnen eine Hilfe sein. Vor allem aber mag Ihnen helfen jene Einstellung, die — nochmals sei es zitiert — in unserem Paulus-Wort so wundervoll zusammengefaßt ist: «Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; am meisten aber die Liebe.»

Der Dichter sagt von uns Menschen:

Wir alle fallen.
Diese Hand da fällt,
und sieh' die andre an, es ist in allen.
Und doch ist Einer, der dies Fallen
unendlich sanft in seinen Händen hält.

Ihm sei Dank für alles!

A M E N

CELLO-VORTRAG

*Arioso von Johann Sebastian Bach
vorgetragen von Frédéric Mottier
an der Orgel: Max V. Stiefel*

G E B E T

ORGEL-AUSSGANGSSPIEL

*Präludium in c-moll
von Johann Sebastian Bach*

1918: Nach der Geburt des Jüngsten sollte die junge Mutter im Bilde festgehalten werden. Die Aufnahmen waren schon gemacht; der Hut wurde aufgesetzt; da erschien mir das Bild so lieblich, daß ich um eine weitere Aufnahme bat. Das ist sie:



MEIN DANK AN DIE TREUE GEFÄHRTIN
MEINES LEBENS

Mir war sie die liebe, verständnisvolle Gattin, die meiner Berufsarbeit unentwegt große Opfer brachte.

Sie war die treue, konsequente Helferin bei der Erziehung unserer drei Kinder.

Sie war die hingebende, unersetzliche und unermüdliche Pflegerin meiner lieben Mutter in schweren Krankheitstagen, so wie sie auch ihre eigene Mutter getreulich gepflegt hat.

Sie war hilfsbereit gegenüber Armen und Bedrängten. Ihrer keiner wurde von der Türe gewiesen.

Ihr gerader Sinn vermied jede Zweideutigkeit.

Eine stille, unbeirrbar Frömmigkeit war das bleibende Erbteil ihres Elternhauses.

Segen und Dank ihrem Wirken !

H. Stb.